

tachles

07.01.23

n

betont. «Es ist keine Abrechnung, eher ein Nachzeichnen seines Weges, seiner Suche nach einer stimmigen religiösen Identität», sagt sie in der SRF-2-Sendung. Die Veranstaltung ist offen für Juden und Christinnen aller religiösen Strömungen. Es wird empfohlen, das Buch vorgängig zu lesen. Die moderierte Buchbesprechung mit Rabbiner Akiva Weingarten und Dorothee Adrian findet statt am Sonntag, 22. Januar, um 10.30 Uhr im Neuen Cercle am Schützengraben 16 in Basel. <https://www.migwan.ch/>

MIGWAN

«Ultraorthodox» mit Akiva Weingarten

Schon vor dem Erscheinen seines Buches «Ultraorthodox – mein Weg» im vergangenen Jahr wurde über Rabbiner Akiva Weingartens Aufstieg aus der ultraorthodoxen Satmarer Gemeinschaft in jüdischen und nicht jüdischen Medien breit berichtet. Seit sein Buch im Handel erhältlich ist, fanden Interviews mit ihm und Lesungen aus seinem Buch an vielen Orten, auch in Basel z. B. am neuen jüdischen Buchfestival und in der Offenen Bühne, statt. Wenn nun die liberale jüdische Gemeinde Migwan, das Jüdische Museum Schweiz und die Jüdisch-Christliche Akademie eine dritte Live-Begegnung mit Rabbi Weingarten in Basel veranstalten, dann soll sich diese von den vorgegangenen dadurch unterscheiden, dass ein breiterer Austausch zwischen Autor und Lesern und Leserinnen ermöglicht wird. Die bis anhin geschlossene jüdische Lesegruppe wird sich öffnen und deren Mitglieder werden berichten, welche Reaktionen das Buch bei ihnen und in ihrem Umfeld ausgelöst hat. In diese persönlichen Betrachtungen sollen der Autor, aber auch das Publikum mit einbezogen werden. Damit dieser Versuch gelingt, wird die SRF-2-Radiojournalistin Dorothee Adrian die Matinee moderieren. Sie ist Religionsredaktorin, die mit Menschen über Glauben, Zweifel, Hoffnung und andere grosse Fragen des Lebens spricht. Sie hat eine Sendung mit dem Migwan-Gemeinderabbiner Weingarten gestaltet, in der sie den versöhnlichen Tonfall seiner Autobiografie

Wie ein Rabbi Gott verlor – und seinen Glauben fand



Ausstiegsgeschichte Akiva Weingarten ist Rabbi der liberalen jüdischen Gemeinde Migwan in Basel. Hier will er Jüdinnen und Juden mit unterschiedlichen Glaubensausprägungen ermutigen, «ihr» Judentum zu leben. Weingartens eigener Hintergrund ist alles andere als liberal. Aufgewachsen in einer ultraorthodoxen Gemeinde in New York, landete er in einer arrangierten Ehe in Israel – und floh nach Berlin. (ni) **Seite 23** Foto: Kostas Maros

Basler Zeitung Aeschenplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel
Redaktion 061 639 11 11, redaktion@baz.ch
Abo- und Zustelldienst 061 639 13 13, contact.bazonline.ch

Leserbriefe www.bazonline.ch/leserbriefe
Inserate und Todesanzeigen adbox.goldbach.com,
inserate.baz@goldbach.com oder 061 639 12 18



Lesen Sie uns auch
in der App oder auf
www.baz.ch

«Alles ist geregelt, sogar welchen Schuh man als Erstes binden muss»

Ausstieg aus ultraorthodoxer Gemeinde Akiva Weingarten ist Rabbi in der liberalen Synagoge in Basel. Aufgewachsen ist er in einer streng religiösen Gemeinde in New York. Er erzählt von seiner arrangierten Ehe und warum er nicht auf dem Bauch schlafen durfte.

Nina Jecker

Herr Weingarten, viele von uns kennen ultraorthodoxe Gemeinden aus Fernsehserien wie beispielsweise dem Netflix-Erfolg «Shtetl», für den Sie als religiöser Berater tätig waren. Wie sehr entspricht das, was wir da sehen, der Realität? Die Darstellungen in dieser Serie sind sehr authentisch. Sie beschreibt eine typische ultraorthodoxe Familie.

In dieser Familie ist das ganze Leben bis ins letzte Detail reguliert...

Das ist in der ultraorthodoxen New Yorker Gemeinde, in der ich aufgewachsen bin, und derjenigen in Israel, wo ich später lebte, genauso. Es gibt Regeln für einfach alles. Das beginnt im Moment des Aufstehens und hört beim Einschlafen auf. Obwohl, sogar während des Schlafens gibt es Regeln, beispielsweise muss man immer mit einer Kippa auf dem Kopf ins Bett. Und man darf nur auf der Seite schlafen, nicht auf dem Bauch oder dem Rücken.

Weshalb denn?

(lacht) Wegen Sex. Die Rabbiner haben versucht, bei den Gläubigen Erektionen zu vermeiden. Und sie haben sich gedacht, dass man schneller eine Erektion bekommt, wenn man auf dem Bauch oder auf dem Rücken schläft.

Die Schlafposition vorzuschreiben, greift weit ins Private ein, stört das da niemanden?

Es gibt in einer solchen Gemeinschaft gar kein Privatleben. Da existiert nicht wirklich ein Individuum, alles, was man tut, dient einem höheren Ziel. Man geht nur schlafen, um Kraft zu haben, Gott zu dienen. Man isst nur, damit genug Energie fürs Beten und zum Studieren der Thora vorhanden ist. Das gilt auch für Gebote und Verbote wie etwa das Verbot zu stehlen: Es gibt für ultraorthodoxe Menschen keinen moralischen Grund, es nicht zu tun, der einzige ist, dass Gott es verboten hat. Dasselbe gilt auch für die guten Taten. In ultraorthodoxen Gemeinden helfen alle einander in sämtlichen Bereichen des Lebens. Aber das tun sie nicht aus moralischen Gründen, sondern weil Gott es will.

Man muss also selber nicht nachdenken oder abwägen?

Nie, alles ist festgeschrieben. Sogar welchen Schuh man zuerst anzieht und welchen man als Erstes bindet. Man ist völlig im Autopilotmodus. Es gibt auch eine Vorschrift, wie man die Nägel schneiden soll. Bis heute schneiden ich mir meine Fingernägel automatisch in dieser Reihenfolge, das ist so tief drin.

Was glauben die streng Gläubigen denn, was passiert, wenn sie den falschen Schuh zuerst binden? Dann wäre Gott böse auf sie.



«Judentum ist mehr als nur eine Religion»: Akiva Weingarten in Basel. Foto: Kostas Maros

Wann haben Sie zum ersten Mal gemerkt, dass Sie so nicht leben wollen?

Das war ein ständiges Hin und Her für mich. Ich hatte Momente, in denen ich geglaubt habe, das alles sei richtig. In anderen dachte ich, es stimmt überhaupt nichts. Ich habe lange versucht, eine Logik in diesen ganzen Vorschriften zu finden. Aber irgendwann habe ich mir eingestanden: Das stimmt für mich nicht mehr.

Mit welchen Einschränkungen hatten Sie die grösste Mühe?

Es gibt nicht die eine Regel, die mich am meisten gestört hat. Es waren die Einschränkungen generell. Dass erwachsene Menschen nicht die Möglichkeit haben, für sich allein zu entscheiden, was sie mit ihrem Leben machen wollen. Wie sie ihre Haare schneiden möchten, was sie essen, wen sie heiraten, wo sie arbeiten. Alles, was normale Menschen in einer westlichen Gesellschaft entscheiden können, hatten wir nicht. Für Leute, die nicht für sich entschei-

den wollen, ist das ein einfaches Leben. Aber für selbstständigere Menschen wird es kompliziert.

Sie sprechen das Thema Heirat an. Sie selbst landeten jung in einer arrangierten Ehe. Wie lief das?

Ich und meine Ex-Frau hatten uns dreimal getroffen, bevor wir verlobt wurden. Ich kannte sie nicht wirklich, aber das war nicht wichtig. Wenn wir glauben, dass alles, was wir tun, ein Plan von Gott ist, ist eigentlich alles klar. Da wurden nicht zwei Menschen, sondern zwei Gemeinden miteinander verheiratet.

Sie und Ihre Ex-Frau haben drei Kinder bekommen, trotzdem haben Sie die Gemeinde vor zehn Jahren verlassen. Warum? Zu diesem Zeitpunkt habe ich gemerkt, dass es niemals besser werden wird und mich nur eine endlose Hölle erwartet.

Wie haben Ihre Eltern auf den Ausstieg reagiert?

Als ich es meiner Mutter gesagt habe, war für mich klar, dass sie nie mehr mit mir sprechen wird. Doch sie hat mich positiv überrascht. Das Telefonat, von dem ich dachte, es wäre nach fünf Minuten beendet, dauerte zwei Stunden. Sie hat viel geweint, aber wir haben uns in dem Moment entschieden, unsere Differenzen zur Seite zu legen und trotzdem eine enge Verbindung

«Als ich es meiner Mutter gesagt habe, war für mich klar, dass sie nie mehr mit mir sprechen wird.»

Lesungen in Basel

Akiva Weingarten wuchs in der ultraorthodoxen Satmarer-Gemeinschaft in New York auf. Als 18-Jähriger zog er nach Bnei Brak in Israel, wo er ebenfalls ein streng religiöses und reguliertes Leben führte. Mit Ende 20 hielt er es nicht mehr aus in der ultraorthodoxen Gemeinde und stieg aus. In Berlin wagte er einen Neuanfang – und fand zum Judentum zurück. Heute arbeitet er als Rabbi in Dresden und in der Synagoge der liberalen jüdischen Gemeinde Migwan in

Basel. Weingarten pendelt im Zweiwochenrhythmus zwischen den beiden Städten.

Am 8. Januar um 20 Uhr liest der liberale Rabbi auf der offenen Bühne im Engelhof am Nadelberg 4 in Basel aus seinem Buch «Ultraorthodox – mein Weg», in dem er seinen Ausstieg aus der extremen Gemeinschaft beschreibt. Eine weitere Lesung findet statt am 22. Januar um 10.30 Uhr im Neuen Cercle, Schützengraben 16, Basel. (ni)

zueinander zu haben. Seither sind über acht Jahre vergangen, und ich kann sagen, dass es uns sehr gut gelungen ist. Ich habe eine gute Beziehung zu meinen Eltern und meistens auch mit meinen Geschwistern. Es kann auch Stress geben, wenn wir zu religiösen Themen kommen, aber wir können uns lieben, obwohl wir uns nicht einig sind.

Sollte das nicht selbstverständlich sein?

Natürlich haben auch liberale Eltern Meinungsverschiedenheiten mit ihren Kindern, etwa was die Berufswahl angeht. Aber da denkt man als Elternteil nicht gleich, dass der Sohn in der Hölle landet, wenn er das «Falsche» tut. Für meine Eltern ist das aber so. Sie glauben, dass ich in Sünde lebe, und beten täglich dafür, dass ich zurückkehre.

Wie ging es Ihnen nach dem Ausstieg?

Sehr schlecht. In der Gemeinde wird alles intern organisiert, man bekommt immer Hilfe, wenn man etwas braucht. Und da war ich nun in Berlin: ein erwachsener Mensch ohne Abitur und Ausbildung, ganz allein auf der Welt. Ich habe mit 29 meinen ersten Lebenslauf geschrieben, obwohl ich davor schon zehn Jahre gearbeitet hatte. Ich war einige Zeit auch suizidgefährdet. Das ist leider etwas, das bei Aussteigerinnen und Aussteigern oft passiert. Leute, die ihre gesamte Identität verloren haben, wissen nicht mehr, wer oder was sie sind. Sie müssen sich neu erfinden und lernen, mit dem Leben umzugehen.

Wie haben Sie das geschafft?

Der erste Teil des Prozesses war, überhaupt einmal erkennen zu dürfen, dass ich als Privatperson das Recht habe, meine eigenen Wünsche und Gefühle auszudrücken und zu entdecken, was mir persönlich Frieden und Freude bringen kann. Das ist ein Prozess, der für viele Aussteiger lange dauert. Eine Persönlichkeitsentwicklung findet beim Aufwachsen in ultraorthodoxen Strukturen nicht statt. Was möchtest du werden, wenn du gross bist? Diese Frage wurde uns nie gestellt. Oder Dinge wie: Was ist deine Lieblingsfarbe? Entweder gibt es in den Schriften eine Antwort dazu, was die Lieblingsfarbe sein muss, und sonst soll es uns egal sein.

Wie haben Sie trotzdem Ihren Weg gefunden – sodass Sie heute in Basel und Dresden Rabbiner einer liberalen Gemeinde sein können?

Das kam vor allem von aussen. Viele Menschen, die ich in Berlin kennen gelernt habe, interessierten sich für das Judentum, aber nicht auf eine unterordnende und regelgläubige, sondern eine offene, neugierige Art. Nach etwas Abstand habe auch ich es wieder genossen, mich in dieser Weise mit dem Judentum zu beschäftigen. Bei einem jüdischen Kurs habe ich dann auch meine erste nicht jüdische Freundin getroffen.

So, wie Sie erzogen wurden – war es da möglich, ohne Schuldgefühle eine Beziehung ohne Ehe zu führen?

Sexualität als die sündigste aller Sünden ist eher ein Ding im Christentum. (lacht) Im Judentum zählt Sex einfach zu den anderen, üblichen Sünden. Es gibt sogar Wege, wie man den Akt weniger sündig machen kann, etwa mit einem Kondom. (lacht) Mir war das aber damals sowieso egal, ich glaubte nicht mehr an dieses System.

Und doch sind Sie heute als Rabbiner tätig...

Judentum ist mehr als nur eine Religion. Wer jüdisch geboren wird, bleibt für immer Jude, auch wenn er Atheist ist. Judentum kann man als ethnische Herkunft verstehen, Nationalität oder Religion. Es kann eines davon sein oder alle drei Dinge. Für mich ist das jüdische Erbe, das wir als Traditionen von unseren Vorfahren bekommen haben, der entscheidende Punkt, der für Juden, die nicht unbedingt an Gott glauben, relevant sein kann. Darum suche ich auch in meiner Arbeit als Rabbiner nach Wegen, wie man die jüdische Kultur für jüdische Menschen mit unterschiedlichen Glaubensausprägungen lebendig erhalten kann.

An welche Art Gott glauben Sie heute?

Ich glaube, die Frage nach Gott ist eine sehr intime Frage, die jeder für sich selbst beantworten muss. Was ich mit der Zeit gelernt habe: dass es auch im Judentum andere Wege gibt, wie man Göttlichkeit verstehen kann. Diese Wege versuche ich anderen aufzuzeigen.